

Max Czollek: Des-Integriert euch!

Lesung vom 13.11.2019

Forum Inklusive Bildung – Querformate

Bericht und Protokoll

Janina Becker

»Wir müssen reden. Und streiten.« - Eine Lesung mit Max Czollek.

*Max Czollek, Berliner Politikwissenschaftler, Kurator, Lyriker und Autor liest aus seiner 2018 erschienenen Streitschrift »Des-Integriert Euch!« (erschienen 2018 im Carl Hanser Verlag, München).*

Am Mittwoch, den 13.11.2019 füllte sich ein Hörsaal im Uberring 40 der Technischen Hochschule Köln. Versammlungsgrund: Der Auftakt der diesjährigen Reihe des *Forum Inklusiv Bildung*, die unter dem Titel »Querformate« versucht, gemeinsame Diskussionen von Studierenden, Lehrenden und Lernenden der Technischen Hochschule Köln und anderen Bildungsinstitutionen zu provozieren und führen zu können. Die Veranstalter\*innen des Forums begrüßten »einen der gefragtesten jungen Männer aus dem Osten«, Max Czollek - Politikwissenschaftler, Kurator, Lyriker und Autor. Er las aus seinem Buch »Des-integriert euch«.

Zunächst zeichnete Czollek das Bild von Juden und Jüdinnen in Deutschland nach, welches mehr über die deutsche Gesellschaft als über das Judentum verrate. Wer heute Juden und Jüdinnen in Deutschland seien, entscheiden nicht die Juden und Jüdinnen. Um ihre persönlichen Bezüge gehe es nicht. Vielmehr werden sie zu Figuren auf der Bühne des deutschen Gedächtnistheaters gemacht, dem Skript »Die guten Deutschen – Wiedergutmachung bestätigen« folgend. Daraus resultiere, dass die öffentliche Sichtbarkeit der ca. 200.000 in Deutschland lebende Juden und Jüdinnen relativ hoch, aber auch eingeschränkt sei. Ähnlich wie bei in Deutschland lebenden Muslim\*innen, die sich permanent zu Geschlechterbild und Terrorismus positionieren sollen und als Gegenbild des »aufgeklärten Deutschen« fungieren, werden alle Perspektiven und Erfahrungen, die diesem Bild nicht dienlich sind, ausgeblendet und eine Trennung zwischen Juden und Jüdinnen, Muslim\*innen und Deutschen unausweichlich markiert.

Zentrales Dokument einer *neuen* deutschen Perspektive nach dem Nationalsozialismus sei die Weizsäcker-Rede vom 8. Mai 1985, in der der 8. Mai 1945 – die Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands – erstmals als »Tag der Befreiung« bezeichnet wurde. Weiter entfaltete der Autor eine Perspektive auf die Rede, in der herausgestellt wird, dass es nicht um eine Beschreibung historischer Fakten gehen konnte, nicht nur um die damals neue Auseinandersetzung mit den, sondern um die Schaffung einer *neuen Form* von Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen. Innerhalb dieses Entwurfs bekämen »die Juden«\* (\*verwendet als Begriff für die ihnen zugewiesene abstrakte Rolle im Gedächtnistheater) »ihre« Rolle: als »Kronzeugen für die Forderung nach Erinnerung«, als die »Modellgruppe«, denen »gegenüber man eine besondere Verpflichtung habe« (Czollek 2018, S. 21). Czollek analysierte weiter, dass Weizäckers Rede von der Erfahrung des Wirken Gottes als Erinnerung, die Hoffnung, Glauben an Erlösung, Wiedervereinigung und Versöhnung als der Versuch einer Inszenierung eines neuen deutschen Selbstbildes gesehen werden kann. Die deutsche Erinnerungskultur als Akt der Demut, die Erinnerung als das »Geheimnis der

jüdischen Erlösung« (ebd., S. 22), sodass Vergebung und Erlösung für »die Deutschen« zu haben seien. Dies habe zur Folge, dass die Juden und Jüdinnen zentral für diese Selbstinszenierung seien. Mit Verweis auf den jüdischen Soziologen Y. Michal Bodemann, benannte Czollek die Elemente des »deutschen Gedächtnistheaters«: 1. die Inszenierung des Gedenkens als einen dramatischen Akt (wie der eines Theaterstücks), in der die Läuterung der deutschen Täter\*innen zwangsläufig auf die jüdischen Opfer treffen müssen, 2. als Ausdruck von Trauer mit solidaritätsstiftenden Charakter und 3. die kollektive Identitätsstiftung. Funktion sei es nicht, »jüdische Pluralität abzubilden, sondern das Versprechen auf Versöhnung für die deutsche Gesellschaft einzulösen« (ebd., S. 24). Mit einem Blick auf aktuelle (politische) Entwicklungen konstatierte Czollek, dass anstelle einer Auseinandersetzung damit, wie sich Geschichte in Denk- und Sprechweisen über Vielfalt, Kultur, Judentum, Zugehörigkeit und Integration eingeschrieben hat, nun sichtbar werde, dass Vorstellungen vorherrschen, die vom Nationalsozialismus vorbereitet worden sind und von ihm begleitet werden.

Deutschland gehe es aktuell gut: Fußballweltmeister, Erinnerungsweltmeister und Exportweltmeister. Trotzdem erhalte die AfD 13 % der Wähler\*innenstimmen (Stand 2018). Die politische Rechte habe sich modernisiert in neuer rhetorischer Verkleidung und die Grünen, SPD und Linke versuchen sich als positive Heimatpartei zu etablieren. Dieses nationalistische Programm beinhalte die Forderung nach Integration. Die Entwicklungen seien nicht nur auf den Rechtsruck in Europa zurückzuführen. Die Abschaffung des Asylrechts 1993, Solingen, der Radikalenerlass 1992 und die schnelle Rehabilitation von Nationalsozialist\*innen nach Kriegsende weisen vielmehr darauf hin, dass die letzten 70 Jahre nicht von der Überwindung des Nationalsozialismus, sondern von seiner Integration zeugen würden. Anschließend warf Czollek einen Blick auf den Wunsch nach Normalität in Deutschland und den Wunsch der Deutschen, *wieder* ein *normales* Volk sein zu wollen. Mit dem Sieg der deutschen Nationalmannschaft in der Fußballweltmeisterschaft 2006 sei dieser Traum wahr geworden: Als geeintes Land konnte Deutschland sich neu identifizieren. Aus Czolleks Sicht sage dies viel über das Begehren der Leute aus: 2006 verhielten sich die Menschen so als würden sie rufen: »Endlich dürfen wir wieder stolz sein!«, wobei »endlich wieder« auf eine Zeit verweise, in der das Nationalfahnen-schwingen noch mit keinen komischen Gefühlen besetzt war und »dürfen« ein Verbot impliziere. Es wirke, als opponiere Deutschland gegen sein eigenes schlechtes Gewissen, was nun »endlich wieder erlaubt« zu sein scheint. Von einer Verantwortungsübernahme für die eigenen Handlungen sei das weit entfernt in einer Zeit, in der die »Man-wird-ja-noch-sagen-Dürfer«-Partei AfD bereits etabliert ist. Zudem scheint die Beschäftigung mit den Verbrechen Deutschlands für die »jungen Menschen« bereits unattraktiv geworden zu sein. Überall sei zu hören, dass es zwar schlimm gewesen war damals, es aber zu viel gewesen wäre mit dem Holocaust in der Schule. Während die Generation davor noch Spaß daran gehabt habe, die Eltern moralisch zu konfrontieren, scheint es, dass der jüngeren Generation bereits der Spaß ausgegangen sei.

Zweites zentrales Thema in der Lesung war der Integrationsbegriff. Seit zwei Jahrzehnten bezeichne dieser Begriff den »Umgang mit Vielfalt« und beruhe auf der Unterscheidung zwischen »Wir« und »Ihr«. Der Forderung nach Integration lege die Annahme zugrunde, wer sich in was zu integrieren hat: Der Unterschied zwischen Deutschen und Nichtdeutschen werde essenziell. In Folge sah Czollek unterschiedliche »Behandlungsformen«, die Ausdruck an dem Umgang mit Neonazis finde: Ihnen werde die Zugehörigkeit nicht abgesprochen. Der Appell richte sich demnach nur an durch spezifische Label bestimmte Personen wie Asylant\*innen, Ostdeutsche und Juden und Jüdinnen. Ähnlich wie beim Gedächtnistheater bedürfe es beim Integrationsparadigma eine beständige öffentliche Wiederholung, damit es wirksam werde, wozu »modellhafte Integrant\*innen und barbarische muslimische vergewaltigende Männerhorden« entworfen werden. Diese Differenz von Uns-und-ihnen diene der Stabilisierung einer Dominanzkultur (-> Leitkultur), die es nur im Singular geben könne. Im Ausblick sah Czollek, dass sich erneut zwei Seiten gegenüberstehen: Eine konsultative Revolution vs. eine reale vielfältige Gesellschaft, kommt aber zu dem Schluss: »Wenn wir neue Allianzen schließen wollen, dann müssen wir wegkommen von der Idee der identitären Zugehörigkeit zu einer einzigen Gruppe, von der Idee, wir seien ganz und müssten unsere Ganzheit verteidigen. (...) Die ungebrochene Identität ist eine gefährliche Illusion. Und mit diesem womöglich überraschend inklusiven Ausblick möchte ich schließen. (...) Darum möchte ich nicht nur all jenen danken, die mich bestärkt haben, sondern auch jenen, die mich zum Widerspruch provozierten. Ich glaube, beide Seiten waren notwendig, um eine Polemik wie diese zu verfassen. Der Aufruf, den dieses Buch als Titel trägt, ist darum auch in seiner Verkehrung richtig: Desintegriert mich!« (ebd., S. 192, f.)

In der anschließenden Fragerunde und Diskussion berichtete Czollek unter anderem über die Entstehung des Buches, das »postmigrantische Theater« und die Idee, das Problem der Reduzierung auf ein jüdisches Element umzudrehen: Einen jüdischen Raum zu schaffen, in dem alle willkommen sind, sogar »die deutschen Kartoffeln«. Es wird im Hinblick auf als emanzipatorisch beobachtbare nationale Bewegungen darüber diskutiert, ob Nationalflaggen generell abzulehnen wären, ob man sich als »Nichtjude und Nichtjüdin« am Diskurs beteiligen *darf* und über die Funktion des Buches als konzeptionelles Rüstzeug für eine Analyse der Gegenwart gegen die geläufige Analyse der Erfolgsgeschichte einer letztlich guten Gesellschaft. Zudem wurde der Begriff der »radikalen Vielfalt« und Intersektionalität in den Blick genommen: Wir leben heute in einer Gesellschaft, die sich nicht mehr in Vorstellungsmustern von Integration abbilden lässt und »Desintegration« als Brechstange über eine Vorstellung von »Wir« und »Ihr« funktionieren könnte. Es wurden pädagogische Konzepte der Erinnerungskultur problematisierend in den Blick genommen und darüber diskutiert, ob und inwieweit Provokation sinnvoll für eine Veränderung sein kann. Der Aufforderung »unsachlicher Sachbücher wie dieses hier«, miteinander zu streiten, wurde gefolgt.